

Zeitschrift der DDR April 1959

STIMMEN VON DRAUSSEN

45

Niebuhr kommentiert Karl Barth

In „The Christian Century“ vom 11. Februar 1959 setzt sich Reinhold Niebuhr, der neben Paul Tillich bedeutendste Theologe Amerikas, mit Karl Barths „Brief an einen Pfarrer in der DDR“ (Evangelischer Verlag, Zollikon 1958, 45 S.) auseinander, der auch in Deutschland neben leidenschaftlicher Zustimmung ebenso leidenschaftliche Kritik erfahren hat.

„Der Brief ist an einen Pfarrer in Ostdeutschland geschrieben, der einen beiderseitigen Freund gefragt hatte, ob Barth wohl ein Wort geistlicher Führung für die Christen in Ostdeutschland zu sagen habe, und Barth erfüllte ihm seine Bitte. Hier das Wesentliche seiner Ratschläge:

„Was macht einen Christen zum Christen? Schlicht dieses: an den Gott ernstlich und fröhlich zu glauben, den zu bezeugen dort Ihr wie unser Auftrag ist. An ihn zu glauben, heißt aber, wie Sie so gut wissen wie ich: Ihn, sein Reich und seine Gnade und also unseren Herrn und Heiland Jesus Christus über alle Dinge fürchten und lieben, Ihn in allen großen und kleinen Problemen als den, der er war, ist und sein wird, anerkennen und gelten lassen, unser persönliches wie unser soziales Leben daraufhin wagen, daß wir alles Gute von ihm und von Ihm alles Gute zu erwarten haben. Das ist auch in der DDR der einzige Schlüssel, der einzige Schatz, der einzige Harnisch...“

Der Christ muß diesen Schlüssel, Schatz und Harnisch bewahren gegen die ‚Fremdmächte‘, sei es im Osten oder im Westen. Der Beweis dafür, daß die dem Evangelium feindlichen Mächte auf beiden Seiten des eisernen Vorhanges gleich stark sind, liegt darin, daß die der Gemeinde aufgetragene Botschaft von Christus als dem Inbegriff jener kommenden Gottesherrschaft dem Westen genau so widrig und peinlich ist wie dem Osten: wer weiß, im Grunde vielleicht noch peinlicher.‘ Diese eschatologische Note klingt durch den ganzen Brief, und Barth schließt aus ihr korrekterweise auf eine gleiche Verdammung des Ostens und Westens, weil vom Letzten her gesehen beide Seiten vor Gottes Angesicht ‚schuldig‘ sind und weil beiden die Verkündigung von Gottes kommender Herrschaft ‚peinlich‘ ist.

So weit kann ich Barth zustimmen, und zwar aus zwei Gründen. Der erste ist, daß

das wahre Evangelium alle Menschen letztlich für gleich schuldig hält. Wir hatten einen Präsidenten namens Lincoln, der dies tatsächlich verstand, so daß er, nachdem er seine Meinung über die Sklaverei ausgesprochen hatte, die religiöse Formel hinzufügte: ‚Aber laßt uns nicht richten, auf daß wir nicht gerichtet werden.‘ Der zweite Grund liegt darin, daß Barths eigene Deutung des Evangeliums Lincolns ursprüngliche Meinung über die Sklaverei nicht zugelassen hätte, weil sie alle unterscheidenden Urteile aufhebt, die Alternativen im politischen Bereich einschließen.

Barth hat ganz recht: Ost und West sind vor dem wahren Evangelium beide in gleicher Verdammnis. Und auch darin hat er recht, daß sie seine Deutung des Evangeliums für unerheblich für alle die ängstlichen Unterscheidungen halten, die wir treffen müssen, um auf der einen Seite die Ausbreitung des Despotismus zu verhindern und auf der anderen Seite die große Zerstörung durch die Atomwaffen abzuwenden. Das zweite Problem schließt die Besänftigung des selbstgerechten Zornes ein, zu dem die ‚christliche‘ Welt versucht ist, wenn sie sich mit dem ‚atheistischen Materialismus‘ auseinandersetzt. Nur an dem Punkt unseres christlichen Zeugnisses, an dem wir versuchen, den Westen davon zu überzeugen, daß er sich dessen bewußt sein muß, im Fall eines nuklearen Krieges in ein gemeinsames Schicksal mit dem Kommunismus verwickelt zu sein, bekommt Barths über den Streitenden stehendes christliches Zeugnis eine gewisse Bedeutung für diejenigen von uns, die ihre moralischen Verpflichtungen in dieser Welt ernst nehmen und die keinen Weg finden, ihnen gerecht zu werden, ohne sich in gefährlichen politischen Meinungen zu engagieren.

Wie schwer sich solche Entscheidungen und Urteile vermeiden lassen, wird selbst für Barth, der darum ernsthaft bemüht ist, offensichtlich, wenn er über das göttliche Gericht in nur scheinbar spezifischen Ausdrücken redet. Der Christ muß seine Schätze gegen die ‚Fremdmacht‘ bewahren, erklärt er. Im Osten ist diese ‚Fremdmacht‘ offensichtlich geprägt ‚von einem Sozialismus, der von Moskau inspiriert und gelenkt ist.‘

KR 1
5800

Barth fügt jedoch hinzu, daß der Christ eine solche Regierung auch als eine ‚Zuchtrute‘ betrachten müsse, denn ‚sie würde keine Macht über Euch gewonnen haben, wenn nicht das Volk und seine Führer, wenn nicht Kirche und Staat gesündigt hätten.‘ Ein solches Urteil über das göttliche Urteil zieht den, der es ausspricht, in das gefährliche Geschäft hinein, besondere Schicksale in der Geschichte mit dem letzten Urteil über die Geschichte in Beziehung zu setzen. Haben die Leute in Ostdeutschland mehr gesündigt als die in Westdeutschland?

Barth beiligt sich, seine Meinung der Unparteilichkeit Gottes anzunähern, indem er dem ostdeutschen Pfarrer versichert, daß die ‚Zuchtrute‘ ebenso über dem ‚Westen‘ wie über dem ‚Osten‘ hängt, und daß sie wahrscheinlich von ‚Asien und Afrika‘ herkommen wird. Damit fällt er ein scharfes und umfassendes politisches Urteil über die Sünden des westlichen Kolonialismus. Unglücklicherweise sind (in diesem Fall) die religiösen Dimensionen so durch die politischen entsteht, daß diese Feststellung die Verwirrung des Ostdeutschen darüber nur verstärkt haben muß, daß Westdeutschland verschont blieb, das schon lange zuvor sein Kolonialreich verloren hat und nebenbei ohne Kolonien wieder genesen ist. Auch wird diese Sicht den schöpferischen Aspekten des westlichen Kolonialismus nicht gerecht und erinnert deshalb mehr an die kommunistische Propaganda gegen den Westen als an das ‚Wort des Herrn‘.

Wenn man ein Prophet des Herrn sein will, reiner als die anderen Propheten, und die anderen Diener Christi bezichtigt, sie seien ‚verkleidete Politiker‘, die nur daran interessiert seien, den wahren Propheten in Verwirrung zu bringen, um ihn dazu zu veranlassen, entweder ein Wort des ‚primitiven Anti-Kommunismus‘ zu sprechen oder sich selbst als einen ‚Pro-Kommunisten‘ zu bekennen —, dann tut man tatsächlich besser daran, sich letztlich absolut an das äußerste Urteil Gottes über alle Menschen und Nationen zu halten und sich nicht an Einzelurteile zu wagen, die gefährliche Unterscheidungen zwischen Gut und Böse einschließen. Dabei haben wir natürlich immer die Gefahr in Reichweite, nach den Eingebungen unseres eigenen Herzens zu sprechen und Jeremias Verdammung der falschen Propheten zu unterliegen...

Wenn man Barth gegenüber gerecht sein will, muß man sagen, daß er aufs ganze ge-

sehen der Strategie anhängt, sich der göttlichen Unparteilichkeit zu nähern. Nur gelegentlich verrät er sich durch eine robuste Humanität, wie er sie in den Tagen der Nazis zeigte, als er gefährliche und detaillierte Meinungen aussprach. Er ist sicherlich weder ein ‚primitiver Anti-Kommunist‘ noch ein ‚geheimer Pro-Kommunist‘. Er ist nur ein ganz hervorragender Theologe, der sich auf das äußerste bemüht, in seinen Meinungen unparteiisch zu sein. Der Preis dieser äußersten Bemühung ist natürlich Unverbindlichkeit auf moralischem Gebiet. Der Grad dieser Unverbindlichkeit im Moralischen wird vollständig klar in der Antwort auf die Fragen, die er selbst stellt und von denen er glaubt, daß sie die Christen Ostdeutschlands an ihn gestellt haben könnten. Leider können wir hier nur einige dieser Fragen behandeln.

Die eine Frage lautet: ‚Ist es ausschließlich als Ungehorsam gegenüber dem Evangelium zu werten, wenn in einer verborgenen Herzenskammer die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung in Wohlstand und Freiheit westlicher Prägung zehrt?‘ Barth beantwortet diese Frage dahin, daß die Sehnsucht nach der Einheit ‚wahrhaftig wohlverständlich und auch nicht unbegründet ist‘... und daß das Leben im Osten seine notorischen Nachteile hat, wird man schon angesichts gewisser Vorgänge an der Zonen-grenze unmöglich leugnen können.‘ Ich nehme an, daß er den ständigen Strom der Flüchtlinge vom Osten zum Westen meint, der kürzlich auch den früheren Rektor der Universität Jena mitriß. Barth hält diese menschliche Sehnsucht für nicht illegitim, vorausgesetzt, daß sie am richtigen Ort bleibt, nämlich unter der Loyalität dem Evangelium gegenüber. Die einzige Frage einer solchen Antwort gegenüber ist die, ob sie nicht ein bißchen zu leicht von der Schweiz aus nach Ostdeutschland gegeben wird. Woher soll der arme Ostdeutsche wissen, wann diese Sehnsucht nun am richtigen Ort bleibt und wann nicht?

Die nächste Frage ist die, ob es möglich ist, der ‚Volksrepublik‘ gegenüber die geforderte Loyalitätserklärung abzugeben ‚angesichts der ihr inhärierenden Gefahren?‘ Barth antwortet, daß er mit der genauen Loyalitätsformel nicht vertraut ist, aber daß er ganz sicher sei, daß sie nicht, wie es der Eid auf Hitler tat, Loyalität und Gehorsam gegenüber dem Führer fordere. Da sie nicht diese Katze im Sack enthalte, sondern ledig-

lich Loyalität gegenüber der dort aufgerichteten und bestehenden Staatsform, unterscheide sie sich nicht markant von der Loyalität, die er dem Schweizer Bund gelobte. Barth erklärt, daß er diese Antwort „im Blick auf Römer 13“ gibt. In seiner Antinazizeit kritisierte er die Theologen reformatorischen Bekenntnisses, die Römer 13 anzuführen pflegten, um zu einer unkritischen Verehrung der politischen Obrigkeit zu verführen. Er meint, die gelobte Loyalität bedeute nicht, „daß man alle und jede Maßnahme der faktischen Träger und Repräsentanten dieser Ordnung guthelße.“ Nach seiner Meinung schließt sie nicht einmal die „loyale Opposition“ aus. Die zuletzt genannte Überzeugung hat einen seltsam ironischen Beigeschmack, weil sie nämlich vergißt, daß ein kommunistischer Staat ausdrücklich die Möglichkeit einer „loyalen Opposition“ leugnet.

Die dritte Frage ist die erhellendste und die Antwort ist es noch mehr. Sie lautet: „Einer unserer Lehrer hat einmal behauptet, daß die »Stillen im Lande« das Dritte Reich weggebetet haben. Wäre ein gleiches Gebet uns in der heutigen Situation erlaubt?“ Barth antwortet auf sie: „Das hängt davon ab, ob Sie es ernstlich verantworten können, dem lieben Gott mit einer solchen Bitte zu kommen? Ob Sie nicht befürchten, daß er Sie in der Weise schrecklich erhören könnte, daß er Sie eines Morgens bei jenen »Fleischtopfen Ägyptens« als einen dem American way of life Verpflichteten erwachen ließe?“

Hier haben wir wieder das alte Dilemma des reinen Propheten. Echtes Gebet darf irgendwelche politischen Alternativen nicht ins Auge fassen; aber dann darf auch die Deutung der Funktion des Gebetes nicht bloß menschliche politische Feindseligkeit, wie zum Beispiel die Animosität gegen Amerika, verraten. Das Dilemma ist so tief, daß ich es vorziehen würde, den hervorragenden Theologen eine Weile sich selbst zu überlassen, jedenfalls so lange, bis er gewahr wird, daß er nicht der einzige Prophet des Herrn ist. Barth ist ein begabter, er ist ein genialer Mann. Aber selbst das Genie kann nicht dem Dilemma entfliehen, daß der Preis absoluter Reinheit die Unverbindlichkeit ist, und daß es der Preis der Verbindlichkeit ist, daß sie unter Umständen sehr launenhafte menschliche Liebe und menschlichen Haß sogar im Herzen eines Gottesmannes offenbaren kann.“

Protestantismus in Lateinamerika

Über die erstaunlich schnelle Ausbreitung des Protestantismus in Lateinamerika, die die Vermutung nahelegt, daß die herkömmliche kirchliche Praxis einen großen Teil der Bevölkerung unbefriedigt läßt, schreibt die amerikanische Wochenzeitschrift „Time“ (15. September 1958):

„Die katholische Kirche verläßt sich hauptsächlich auf die Tradition und hält es für selbstverständlich, daß die Kinder katholischer Eltern auch gute Katholiken sein werden. Die protestantischen Evangelisten sind kampfesfreudiger; sie gehen darauf aus, die Menschen zu erreichen, die den Kontakt mit ihrer Kirche verloren haben.“ Das sagte der methodistische Bischof Sante Uberto Barbieri (einer der Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen) in einer Ansprache, die er in der vorigen Woche hielt, als 22 000 Protestanten — Laien und ordinierte Pfarrer — eifrig an einer protestantischen Bewegung größten Ausmaßes teilnahmen, um Lateinamerika zu evangelisieren. Die protestantischen Missionare treten vor die Speere der Auca-Indianer Equadors; sie erziehen — und beeinflussen — katholische Kinder, die aus den parochialen Schulen wegen des allenthalben herrschenden Mangels an Schulräumen herausgedrängt werden; sie betreuen die Tausende ratloser Einwanderer aus Europa und Asien, die jedes Jahr ankommen und gegen den hinter der Sprache verschanzten Snobismus vieler Lateinamerikaner anrennen.

In einem Teil der Erde, wo zumindest auf dem Festland mehr als 90 % der Einwohner getaufte Katholiken sind, hat die Zahl der zum Protestantismus Übergetretenen mehrere Millionen erreicht. Bischof Barbieri schätzte die Glieder der evangelischen Kirchen auf fünf Millionen, die Zahl derer, die sich zur Gemeinde halten, auf zehn Millionen, wobei alle Kinder, alle Jugendlichen und diejenigen eingerechnet sind, die aus irgendeinem Grunde nicht formal zum Protestantismus übergetreten sind. Allein in Brasilien gebe es, so versicherte der Bischof, eine Gemeinde von vier Millionen Seelen. Sogar nach katholischen Schätzungen zählte Südamerika im vorigen Jahr 4 825 000 Protestanten, und auch die Katholiken geben zu, daß deren Zahl rapide ansteigt.

Das starke Eindringen des Protestantismus läßt sich zum Teil darauf zurückführen, daß der Ferne Osten, der so lange ein Missionsfeld erster Ordnung gewesen ist, in den beiden letzten Jahrzehnten durch den

Krieg oder durch den Kommunismus der Mission weithin verschlossen war. Aber das ist nicht der einzige Grund. Obwohl es fünfmal so viele katholische Priester, Nonnen und Mönche in Lateinamerika wie protestantische kirchliche Arbeiter gibt, müssen die Katholiken ihre schon bestehenden Herden hüten, während die Protestanten mehr Zeit und Geld an die Missionsarbeit wenden können. Die protestantischen Missionare versorgen entfernte Außenposten mit ihren eigenen Fluglinien, haben ihr eigenes Radionetz und verteilen allein 1956 5 Millionen protestantische Bibeln in spanischer und portugiesischer Sprache.

Der Protestantismus wächst so schnell, daß selbst der Vatikan darüber ernsthaft besorgt ist. Paps Pius zählte kürzlich ‚vier tödliche Gefahren‘ auf, die die katholische Kirche in Lateinamerika bedrohen. Unter ihnen nahm ‚die protestantische Invasion‘ einen hervorragenden Platz ein.“

Die Wahrheit in der Diktatur

Die liberale Londoner Wochenschrift „*The Economist*“ (1. Nov. 58) schreibt über den neuesten Band der Großen Sowjet-Enzyklopädie:

„Der 51. Band der Großen Sowjet-Enzyklopädie ist nur ein Ergänzungsband zum Hauptwerk, aber er ist keine gewöhnliche Ergänzung. Die Vorrede enthält die harmlos klingende Bemerkung, daß in dieser neuen Ausgabe Biographien enthalten seien, die ‚aus verschiedenen Gründen‘ nicht in den früheren Bänden zu finden waren. Naturgemäß enthält der Ergänzungsband Eintragungen über verschiedene Neulinge im politischen Leben der Sowjet-Union, die noch nicht aufgetaucht waren, als jene Bände in Druck gingen. Aber er bringt auch Nachrufe auf längst verstorbene Männer, deren Namen in der Stalinistischen Epoche nicht ausgesprochen werden durften. (Es handelt sich um eine Art Orwellscher Übung von hinten her.) Viele der Opfer Stalins wurden posthum rehabilitiert, nachdem ihr Mörder gestorben war; aber bis heute ließ sich das nur aus den verschiedensten Quellen erschließen, z. B. aus Herrn Chruschtschows geheimer Rede auf dem 20. Parteikongreß, aus Artikeln in Zeitungen, Zeitschriften oder Fachblättern. Es muß für die Russen viel schwieriger gewesen sein als für die Außenstehenden, sich auf dem Laufenden zu hal-

ten. Der neue Band gibt ihnen nun einen Bericht über die Reichweite und die Grenzen des Prozesses der historischen Wiedereinsetzung.

Die Berufssoldaten haben als Gruppe bisher am besten abgeschnitten. Alle militärischen Führer der Jahre 1937–38, in denen Stalin einen Bonapartistischen Coup fürchtete, sind nun wieder rehabilitiert. Sie werden von Marschall Tuchatschewski angeführt, dem jugendlichen Helden des Bürgerkrieges. Seine Mitangeklagten — General Uborewitsch, Befehlshaber des belorussischen Distrikts, und der Chef-Politikkommissar Gamarnik — erscheinen ebenfalls in dem neuen Band. Das glückte auch den beiden Marschällen, deren Unterschriften unter Tuchatschewskis Todesurteil standen — Marschall Jegorow und Marschall Blücher, der sich im Fernen Osten großen Ruhm erworben hatte (er ist auch als General Galen bekannt, unter welchem Namen er als militärischer Berater der Kuomintang fungierte). Antonow-Owsejenko kann auch unter die Soldaten gerechnet werden: war er doch der Eroberer des Winterpalastes im Jahre 1917 und dann später während des Bürgerkrieges sowjetischer Botschafter in Spanien; er bezahlte seine frühere Verbindung mit Trotzki im Jahre 1938 mit seinem Kopf.

Viele der gegenwärtigen russischen militärischen Führer hatten unter diesen Männern gedient; bis vor kurzem machte deshalb die Armee das Rehabilitierungsrennen. Aber nicht alle Nekrologe in diesem Band sind Soldaten gewidmet, nicht einmal alle Russen. Die Elite des Weltkommunismus wurde von dem Brandopfer der Vorkriegs-‚Reinigungen‘ verzehrt. Unter den ausländischen Namen, die wieder zu Ehren kommen, befinden sich Bela Kun, das Haupt der ungarischen Revolution von 1919, und die gesamte Vorkriegsführerschaft der polnischen kommunistischen Partei.

Auch Künstler und Schriftsteller wurden von der Schreckensmaschine zermalmt. Es stellt sich nun heraus, daß V. Meyerhold, der berühmte Theaterregisseur, 1942 starb, und daß I. Babel, dessen Novellen vor einem Jahr in England veröffentlicht wurden, ein Jahr früher aus dem Leben schied. Zwei jiddische Schriftsteller — Bergelson und Markisch — sollen 1952 gestorben sein. Das erinnert uns daran, daß die ‚Reinigungen‘ bis zu Stalins Tod dauerten und daß die jüdische Kultur eine seiner letzten Zielscheiben war. Die Tatsache, daß auch A. Losow-